

TH Darmstadt

Institut für Soziologie

SS 1997

Seminar: Soziologie der Geschlechterverhältnisse

Leitung: Prof. Dr. B. Kraus

## **Empirisches Material zur Konstruktion von Geschlecht in der sozialen Praxis**

vorgelegt von: Ragna Schümann

Matr. Nr. 723206

Mühltalstr. 21

64297 Darmstadt

Tel.: 06151 / 593350

## Inhaltsverzeichnis

|  |           |
|--|-----------|
| <b>1 Einleitung</b> .....  | <b>3</b>  |
| <b>2 Das "Ein-Geschlecht-Modell"</b> .....   | <b>3</b>  |
| 2.1 Sexualität und Fortpflanzung im "Ein-Geschlecht-Modell".....                         | 4         |
| 2.2 Das "Ein-Geschlecht-Modell" und die soziale Welt zweier Geschlechter.....            | 6         |
| 2.3 Wissenschaftliche Erkenntnisse zur Zeit der Renaissance.....                         | 7         |
| <b>3 Die Ablösung des "Ein-Geschlecht-Modell" durch das "Zwei-Geschlechter-Modell"</b> 9 |           |
| 3.1 Die Rolle der Wissenschaft seit der Aufklärung .....                                 | 10        |
| 3.2 Das Problem der Geschlechterkategorien am Beispiel Freud.....                        | 11        |
| <b>4 Fazit</b> .....   | <b>13</b> |
| <b>5 Literatur</b> .....   | <b>13</b> |

## 1 Einleitung

Die Vorstellung, daß die Geschlechtsrollen, das soziale Geschlecht, kulturell geprägt und historisch entstanden sind, ist heutzutage recht weit verbreitet. Das aber auch die Wahrnehmung und Interpretation des Geschlechtskörpers, der Geschlechtsorgane, kulturell geprägt ist, ist schon schwieriger nachzuvollziehen. Beim Studium von historischen Quellen zeigt sich aber, daß die Auffassung vom Geschlechtsunterschied keine eindeutige, über Jahrhunderte gleichgebliebene, ist. Der Historiker Thomas Laqueur hat Vorstellungen über die Anatomie und Biologie der Geschlechter, über Sexualität und Fortpflanzung seit der Antike zusammengetragen. Ich beziehe mich im folgenden auf sein Buch "Auf den Leib geschrieben - Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud" und werde anhand von historischem Material über den Körper versuchen, zu verdeutlichen, daß es sich beim körperlichen Geschlecht um eine soziale Konstruktion handelt.

Das heute vorherrschende "Zwei-Geschlechter-Modell", in dem Frauen und Männer als unvergleichbar und als anders angesehen werden, erscheint uns völlig selbstverständlich. Diese Vorstellung ist aber relativ jung, sie setzte sich erst im Zuge der Aufklärung im späten 17. und 18. Jahrhundert durch. Jahrhundertlang herrschte ein Modell vor, wo die Frauen als Variante des Mannes gesehen wurden, also ein "Ein-Geschlecht-Modell".

## 2 Das "Ein-Geschlecht-Modell"

Über viele tausend Jahre war die Vorstellung verbreitet, daß Frauen und Männer über dieselben Geschlechtsorgane verfügen mit dem einzigen Unterschied, daß sie sich einmal innerhalb und einmal außerhalb des Körpers befinden. Die Vagina wurde als innerer Penis gesehen, die Schamlippen entsprachen der Vorhaut, die Gebärmutter dem Hodensack und die Eierstöcke den Hoden.<sup>1</sup>

Ich möchte diese Vorstellung am Beispiel des einflußreichen Anatom Galen von Pergamon ausführen, der im 2. Jahrhundert n. Chr. lebte. Er entwickelte ein Modell, nachdem sich die männlichen und weiblichen Geschlechtsteile zwar nach ihrer räumlichen Lage unterscheiden, aber eine strukturelle Identität der Genitalien besteht. Frauen haben dieselben Organe wie Männer nur an den "falschen" Plätzen.<sup>2</sup> Frauen fehlt es an "vitaler Hitze", an Perfektion, wodurch ihre Fortpflanzungsorgane im Inneren ihres Leibes bleiben und nicht wie bei Männern äußerlich sichtbar werden.<sup>3</sup> Sie werden dadurch als weniger vollkommene Männer angesehen.<sup>4</sup> Als Illustration dieser Unvollkommenheit zieht Galen den Vergleich der weiblichen Genitalien mit Maulwurfsaugen heran: Die Augen des Maulwurfs unterscheiden

---

<sup>1</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 16/17

<sup>2</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 40

<sup>3</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 16

<sup>4</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 40

sich in ihren Strukturen nicht von den Augen anderer Tiere, nur, daß sie damit nicht sehen können. Genauso sind die weiblichen Geschlechtsorgane "nur eine unvollkommene Version dessen ... , was sie sein würden, wären sie nach außen gekehrt."<sup>5</sup> Unter den Tieren wird der Mensch als das Vollkommenste angesehen und unter den Menschen der Mann. "Hitze" wird als das Bedeutsamste in der Natur angesehen und von dieser Hitze hat der Mann mehr als die Frau.<sup>6</sup>

## 2.1 Sexualität und Fortpflanzung im "Ein-Geschlecht-Modell"

Körperflüssigkeiten wie Samen, Menstruationsblut oder Milch stellen für uns Trennlinien zwischen den Geschlechtern dar. In den Vorstellungen des "Ein-Geschlecht-Modell" war dies nicht so. Auch diese reproduktiven Flüssigkeiten wurden als Varianten gesehen: Menstruationsblut wurde als ein "Überfluß", ein "Zuviel" angesehen. Bei Schwangeren wird dieses zur Ernährung des heranwachsenden Kindes gebraucht und nach der Geburt fließt das Blut zu den Brüsten und wird umgewandelt in Milch.<sup>7</sup>

Galen vertrat die Auffassung, daß auch Frauen generativen Samen produzieren. Weiblicher Samen ist verwandeltes Menstruationsblut, doch es fehlt der Frau an vitaler Hitze, es in die höchste Form, das Spermia, umzuwandeln.<sup>8</sup> Aristoteles (384-322 v. Chr.)<sup>9</sup> war dagegen der Meinung, daß nur Männer Spermia produzieren, welches die Wirkursache der Fortpflanzung darstellt. Der Mann gibt die Form, liefert die Seele. Die Frau produziert keinen Samen, sie liefert das Material, den Stoff.<sup>10</sup>

Isidor von Sevilla (560-636 n. Chr.)<sup>11</sup> stellte im 6. und 7. Jahrhundert wissenschaftliche Erkenntnisse der Antike zusammen. Bei ihm standen drei widersprüchliche Annahmen über den Samen nebeneinander, die er als wahr ansah und zwar, daß beide Geschlechter Samen haben, nur Männer Samen haben und nur Frauen Samen haben. Die Aussage, daß nur Männer Samen haben, wird herangezogen, wenn es um Blutsverwandtschaft geht, in einer Gesellschaft, wo Erbschaft und Legitimität über den Vater läuft. Frauen scheinen hier nicht weiter an der Fortpflanzung beteiligt zu sein. Illegitime Kinder dagegen (z.B. mit unbekanntem Vater oder unverheirateter Mutter) stammen von den Samen der Mutter. Wenn es um die Ähnlichkeit des Kindes mit den Eltern geht, werden die zwei Samen herangezogen: Ähnelt das Kind dem Vater, war der Same des Vaters potent und umgekehrt. Laqueur interpretiert diese verschiedenen Argumentationen dahingehend, daß es dabei gar nicht um den Körper und seine Biologie ging, sondern um Macht, Legitimität und Vaterschaft.<sup>12</sup>

<sup>5</sup> Laqueur 1992, S. 42

<sup>6</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 42

<sup>7</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 49/50

<sup>8</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 53/55

<sup>9</sup> vgl. Meyers großes Taschenlexikon, 1992, Bd. 2, S. 115

<sup>10</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 44/56

<sup>11</sup> vgl. Meyers großes Taschenlexikon, 1992, Bd. 10, S. 258

<sup>12</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 71-73

In den Jahrhunderten des "Ein-Geschlecht-Modells" wurde ein Zusammenhang zwischen Zeugung und weiblichem Orgasmus gesehen. Es bestand die Vorstellung, daß beide Geschlechter Samen abgeben müssen und die Gebärmutter diese "Mischung der beiden Entladungen aufsauge und bei sich behalte."<sup>13</sup> Diese Annahme, daß es ohne Orgasmus der Frau nicht zur Empfängnis käme, herrschte bei Hebammen und Ärzten noch im 17. Jahrhundert vor. Laqueur fand hierzu verschiedene Anregungen in Geburtshilfe-Handbüchern dieser Zeit als Ratschläge für Frauen, wie sie schwanger werden könnten.

Wurde eine Frau nach einer Vergewaltigung schwanger, so konnte es passieren, daß argumentiert wurde, sie müsse doch etwas empfunden haben, sonst hätte sie nicht empfangen können.<sup>14</sup>

Aristoteles allerdings trennte den weiblichen Orgasmus von der Fortpflanzung. Befriedigung der Frau ist für die Empfängnis nicht nötig, weil nur der Mann etwas emittieren müsse und das Material, das die Frau liefert, sich im Körper der Frau befindet. Allerdings wird der Samen des Mannes durch die weibliche Befriedigung leichter in die Gebärmutter hineingesogen.<sup>15</sup>

Auch die Bewertung von Homosexualität sah in der Welt des einen Geschlechts anders aus. Laqueur will zwar nicht behaupten, daß Homosexualität in der gesamten griechischen Kultur als etwas Natürliches gegolten hat, es wurde aber davon ausgegangen, daß der männliche Körper sowohl auf Frauen als auch auf Männer erotisch reagieren kann, und daß erwachsene Männer Knaben sexuell attraktiv fanden, galt nicht als unnatürlich.<sup>16</sup> Anders sieht die Bewertung aus, wenn es um die Bedrohung der sozialen Ordnung geht. Es ging dabei nicht um Geschlechtsidentität, sondern um den Status. Der "aktive" Mann in einer schwulen und die "passive" Frau in einer lesbischen Beziehung bedrohten die soziale Ordnung nicht. Als krankhaft und pervers verurteilt wurde vielmehr "der schwache weibische männliche Partner ... [bzw.] die Frau, die die Rolle des Mannes spielte"<sup>17</sup>. Da die gesellschaftlichen und politischen Konsequenzen bei männlicher Homosexualität größer waren, wurde mehr über die Liebe zwischen Männern als zwischen Frauen gesagt. Das Vergehen lag nicht in einer Abkehr von der "natürlichen" Heterosexualität, sondern in der Übernahme von Verhaltensweisen, die mit einem bestimmten Status verbunden waren. Wo Machtfragen keine Rolle spielten, war auch das Sexualleben nicht von Interesse. So ist bei Aristoteles eine Frau ein freies weibliches Wesen, ein Mann ein männlicher Bürger, aber ein Sklave eine Person, deren sexuelle Identität bedeutungslos ist.<sup>18</sup>

---

<sup>13</sup> Laqueur 1992, S. 62

<sup>14</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 9/185

<sup>15</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 64/65

<sup>16</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 68

<sup>17</sup> Laqueur 1992, S. 69

<sup>18</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 69/70

## 2.2 Das "Ein-Geschlecht-Modell" und die soziale Welt zweier Geschlechter

Obwohl die Vorstellung eines Ein-Geschlecht-Leibes bis zur Zeit der Aufklärung vorherrschte, lebten die Menschen in einer Welt zweier sozialer Geschlechter und diese sozialen Geschlechter unterschieden sich grundlegend voneinander durch unterschiedliche Rechte und Pflichten.<sup>19</sup>

Auch damals wurden anhand der Genitalien die Geschlechter bestimmt und aufgrund der Organe der Status zugewiesen. Doch gab es kein "ontologisches Geschlecht im biologischen Sinne."<sup>20</sup> Die Unterschiede und Hierarchien zwischen Männern und Frauen wurden nicht mit ihren körperlichen Beschaffenheiten begründet. "Ein Mann oder eine Frau zu sein, hieß [aber] ... eine soziale Stellung innezuhaben und eine kulturelle Rolle zu übernehmen; nicht jedoch, organisch das eine oder andere von zwei Geschlechtern zu *sein*."<sup>21</sup>

Nicht biologische, sondern soziale Geschlechtsdifferenzierungen standen zur Zeit des "Ein-Geschlecht-Modells" im Vordergrund. Das biologische Geschlecht stellte keine solide Grundlage für das soziokulturelle Geschlecht dar. "Vielmehr gab es nur ein einziges Geschlecht, dessen perfektere Exemplare bei der Geburt mit Leichtigkeit als männlich eingeschätzt und deren eindeutig weniger perfekten Exemplare als weiblich abgestempelt wurden."<sup>22</sup> Da es kein stabiles System zweier biologischer Geschlechter gab, mußten die sozialen Geschlechter stabilisiert werden und Übertretungen bestraft werden. Laqueur bringt literarische Beispiele, wo Männer gewarnt werden, engen Umgang mit Frauen zu pflegen oder weiblichen Tätigkeiten nachzugehen und umgekehrt. Dies wird auf eine Art beschrieben, als wäre der Leib nicht in der Lage, dem Druck des sozialen Geschlechtes zu widerstehen. Es wurden Geschichten erzählt, wo Frauen zu Männern wurden und dies dadurch erklärt, daß durch Springen, sexuelle Aktivität o.ä. die Hitze der sonst kälteren Frau gekräftigt wird und die Genitalien nach außen treten lassen. Das Problem, das durch diese Geschichten deutlich wird, ist laut Laqueur, daß es in der Vorstellungswelt des einen Geschlechtes kein *reales* biologisches Geschlecht gibt, auf das sich die sozialen Geschlechter gründen. Hier sind vielmehr biologisches und soziales Geschlecht (unserer modernen Denkweise) völlig zusammengebunden.<sup>23</sup>

Für uns stellt heute das biologische Geschlecht die Basis des sozialen Geschlechtes dar. Damals, so Laqueur, gehörte das biologische, genauso wie das soziale Geschlecht zum Bereich der Kultur und des Bedeutens. Der Penis war Statussymbol und war mit bestimmten Rechten und Privilegien verbunden. In dieser Zeit war das biologische Geschlecht nur eins neben anderen Zuschreibungsmerkmalen, aus denen sich soziale

---

<sup>19</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 156

<sup>20</sup> Laqueur 1992, S. 162

<sup>21</sup> Laqueur 1992, S. 164

<sup>22</sup> Laqueur 1992, S. 145

<sup>23</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 146-150

Konsequenzen ergaben, wie z.B. die adelige Abstammung bestimmte Rechte einräumte. Laqueur bringt hier den Vergleich mit einem Zertifikat, wie z.B. heute durch die Bestallungsurkunde Ärzten oder Anwälten bestimmte Rechte und Privilegien eingeräumt werden. Zur Unterscheidung von Männlichkeit und Weiblichkeit diente der innere bzw. äußere Penis nur als diagnostisches Zeichen, die eigentlichen Geschlechtskategorien basierten auf sozialen Geschlechtsunterschieden: Hitze bzw. Kälte, Aktivität bzw. Passivität. Es ging letztlich nicht um den Körper, das, was wir heute als biologisches Geschlecht verstehen, sondern es ging darum die sozialen Geschlechterkategorien aufrechtzuerhalten und gesellschaftliche Grenzen zu wahren. Während im 19. Jahrhundert nur noch die Biologie zählt, sind hier Verhaltensweisen von Bedeutung: So wurde z.B. im 17. Jahrhundert eine Frau verurteilt, die dabei erwischt worden war, daß sie beim Liebesakt mit einer Frau die "Rolle des Mannes" übernommen hatte. Ihre Partnerin wurde weniger hart bestraft. Sie hatte "die Frau gespielt" und galt dadurch als weniger schuldig und gefährlich.<sup>24</sup> Das Vergehen lag in der Übernahme von Verhaltensweisen, die mit einem bestimmten Status verbunden waren.

### 2.3 Wissenschaftliche Erkenntnisse zur Zeit der Renaissance

Mit der neuen Wissenschaft der Renaissance kam es nicht, wie zu vermuten wäre, zur Aufgabe der Vorstellung vom einen Geschlecht. Obwohl jetzt Sezierungen des menschlichen Körpers vorgenommen und zahlreiche anatomische Illustrationen veröffentlicht wurden, wurde damit das alte Modell nicht ins Wanken gebracht. Vielmehr wurde durch die neue Anatomie und ihre Bilder die "Tatsache" bestätigt, daß es sich bei der Vagina um einen inneren Penis handelt. Und diese anatomischen Illustrationen sind noch nicht einmal völlig falsch (vgl. Abbildung unten). Daran wird deutlich, wie sehr die Wahrnehmung von der Vorstellung beeinflusst wird; männliche und weibliche Genitalien wurden als isomorph, d.h. von gleicher Gestalt, *gesehen*. Die weiblichen Genitalien galten als innere Version der männlichen, obwohl in der Gebärmutter und nicht im Hodensack Kinder heranwachsen und durch die Vagina geboren werden und nicht durch den Penis.<sup>25</sup>

Nicht nur die Bilder, auch "die Sprache stand der Wahrnehmung von Gegensätzen entgegen und sorgte dafür,"<sup>26</sup> daß der männliche Körper der Standard des Menschen blieb. *Eindeutige* Begriffe für die weibliche Anatomie waren in der Renaissance nicht vorhanden, weshalb es bis ins späte 17. Jahrhundert bei medizinischen Schriften schwer zu sagen ist, "auf welchen Teil des weiblichen Reproduktionsapparats sich ein bestimmter Begriff bezieht"<sup>27</sup> (z.B. Schamlippen wurden als Ausstülpungen bezeichnet, Gebärmutterhals als Teil

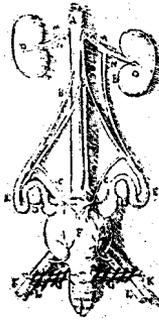
<sup>24</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 156-160

<sup>25</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 88-108

<sup>26</sup> Laqueur 1992, S. 114

<sup>27</sup> Laqueur 1992, S. 115

eines Hohlraumes, Eileiter als Auswachsungen von Muskeln). Sowohl in der Sprache als auch in den Bildern kam man immer wieder zu dem Mann als Standard zurück und sicherte damit das "Ein-Geschlecht-Modell"<sup>28</sup>



4 Die Jagersrogen an der  
 innerecke gylat mita reubar  
 ma jantit ten gylat gylat  
 ten gylat gylat ten  
 andern der die. 3. Dabon  
 der gylat gylat ten gylat  
 andern gylat gylat ten  
 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.



Die nebenstehende Figur ist die blaue, mit demselben  
 Namen und demselben

Abb. 26 und 27 Die männlichen und weiblichen Fortpflanzungsorgane, wie sie Johann Dryanders, *Der Gantzen Arzney Spiegel* (1542) aus Vesalius' *Epitome* übernommen hat. Ich habe in Abb. 26 die in Wirklichkeit nicht vorhandenen "Hörner des Uterus" ausgestrichen, um zu zeigen, daß, machte man einen derartigen Stich akkurater, er zugleich zu einer überzeugenderen Illustration der Isomorphien zwischen Penis und Vagina würde. Verlängerte man die Vagina, so daß eine zutreffende Proportion zum Uterus entspräche, dann hätte dies den gleichen Effekt.

Quelle Laqueur 1992, S. 104

Im Jahre 1559 beanspruchte Renaldus Columbus die Klitoris entdeckt zu haben und nannte sie den "weiblichen Penis". Diese Entdeckung hätte für das vorherrschende "Ein-Geschlecht-Modell" bedrohlich sein können, denn nun wird einmal die Vagina als innerer Penis gesehen und einmal die Klitoris als weiblicher Penis. Diese für uns widersprüchlichen Aussagen konnten aber problemlos nacheinander in ein und dem selben Buch stehen. Es wurde nicht die Schlußfolgerung gezogen, daß dies nicht in das Modell des einen Leibes paßt. Auch die Vorstellung, der Orgasmus der Frau sei für die Empfängnis nötig, muß den alltäglichen Erfahrungen und Beobachtungen der Menschen seit der Antike widersprochen haben. Vorherrschende Vorstellungen und Modelle werden aber nicht durch empirische Beweise außer Kraft gesetzt. (So wird auch in der Wissenschaftsgeschichte und -theorie z.B. von Kuhn argumentiert). Vielmehr sind sie so sehr mit der politischen und sozialen Ordnung verschränkt, daß sie einer wirklichen Überprüfung entgehen.<sup>29</sup>

<sup>28</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 114/117  
<sup>29</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 82-87

### 3 Die Ablösung des "Ein-Geschlecht-Modell" durch das "Zwei-Geschlechter-Modell"

Die Auffassung von den unterschiedlichen und unvergleichbaren Geschlechtern, wie wir sie heute kennen, entstand zur Zeit der Aufklärung. Doch wie kam es zu einem Wandel? Es waren nicht, wie sich vermuten ließe, wissenschaftliche Erkenntnisse, die zu der Aufgabe der alten Vorstellung führten, sondern der Kontext war politisch.<sup>30</sup>

Z.B. zur Zeit von Aristoteles waren Fakten des biologischen Geschlechtsunterschieds nicht nötig, um sicherzustellen, daß die Frau minderwertiger sei als der Mann. Im Alltag wurden die Geschlechter zwar anhand der Körperlichkeit unterschieden, aber das war nicht weiter von Bedeutung. Die Minderwertigkeit der Frau "ergab sich aus der *a priori* bestehenden Wahrheit, daß die stoffliche Ursache [bei der Fortpflanzung] von geringerem Wert ist als die Wirkursache."<sup>31</sup> Die Beschaffenheit der Genitalien war hier unbedeutend. Erst im 18. Jahrhundert wurde der Uterus zu einem Organ, dessen Beschaffenheit "für eine naturalistische Erklärung und Rechtfertigung des sozialen Status der Frau"<sup>32</sup> sorgte.

Vor der Aufklärung ließ sich die Machtverteilung zwischen Männern und Frauen aus gottgegebenen Hierarchien und uralten Sitten und Gebräuchen erklären. Mit den aufkommenden Gedanken der Aufklärung von Freiheit und Gleichheit der Menschen stellte dies keine Grundlage mehr dar. Z.B. die Theoretiker Thomas Hobbes (1588-1679)<sup>33</sup> und John Locke (1632-1704)<sup>34</sup> argumentierten, daß sich die Unterordnung der Untertanen unter den Herrscher oder der Sklaven unter den Sklavenhalter nicht aus der Weltordnung ergibt. Damit lassen sich auch Frauen nicht mehr ohne weiteres ausschließen, doch der Gesellschaftsvertrag wird von Männern geschlossen. Locke sagt hier, daß Herrschaft "naturgemäß dem Manne als dem fähigeren und stärkeren Teil"<sup>35</sup> zufällt. Die Unterordnung der Frau unter den Mann wird zur Folge der Geschlechtsunterschiede, "entscheidend ist die größere Stärke der Männer oder, wichtiger noch, die häufige Behinderung der Frau infolge ihrer reproduktiven Funktionen."<sup>36</sup> Jetzt wurde die Biologie, die Natur, zur Rechtfertigung von Herrschaftsverhältnissen herangezogen. Auch in den Auseinandersetzungen der Französischen Revolution spielte das Geschlecht eine Rolle.<sup>37</sup> Gegen einen Zuwachs an Macht für Frauen wurde körperliches und geistiges Ungenügen der Frauen herangezogen. Und selbst bei revolutionären Feministinnen wurde die Geschlechterdifferenz betont. Z.B. Condorcet sprach in

---

<sup>30</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 175

<sup>31</sup> Laqueur 1992, S. 175

<sup>32</sup> Laqueur 1992, S. 175

<sup>33</sup> vgl. Meyers großes Taschenlexikon, 1992, Bd. 9, S. 303

<sup>34</sup> vgl. Meyers großes Taschenlexikon, 1992, Bd. 13, S. 179

<sup>35</sup> Locke zitiert bei Laqueur 1992, S. 180

<sup>36</sup> Laqueur 1992, S. 180

<sup>37</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 220-221

einer Rede für das Frauenwahlrecht und sah Frauen gleichzeitig als "in den sanften und häuslichen Tugenden den Männern überlegen"<sup>38</sup> an.

Im "Ein-Geschlecht-Modell" wurden die biologischen Geschlechter Mann und Frau zwar unterschieden, aber anhand des sozialen Status gefestigt und gerechtfertigt. Im "Zwei-Geschlechter-Modell" wurde nun die Biologie Grundlage und Rechtfertigung für das soziale Geschlecht und zur Aufrechterhaltung der Hierarchie. In den körperlichen und biologischen Fakten wurde die Begründung gesehen für die unterschiedlichen Rollen, die Männer und Frauen in der Politik, Ökonomie und Kultur einnehmen. Der unhistorische Geschlechtskörper wurde zur Grundlage der Gesellschaftsordnung.<sup>39</sup>

Mit dem "Zwei-Geschlechter-Modell" der Unvergleichbarkeit konnte die Unterordnung der Frauen als natürlich erklärt werden.<sup>40</sup> D.h. es wurden zwei biologische Geschlechter erfunden, "um den sozialen eine neue Grundlage zu geben."<sup>41</sup> Die grundlegende Kategorie des sozialen Geschlechts wurde ersetzt durch die des biologischen Geschlechts.

Das Verhältnis von Frauen und Männern zueinander wurde ein Verhältnis des Unterschieds und nicht das von Gleichheit oder Ungleichheit, sie wurden unvergleichbar wie Äpfel und Birnen.<sup>42</sup>

### 3.1 Die Rolle der Wissenschaft seit der Aufklärung

Wie gesagt ergab sich das "Zwei-Geschlechter-Modell" nicht aus wissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern ist vielmehr genauso kulturell geprägt wie das "Ein-Geschlecht-Modell"<sup>43</sup>. Doch wurde nun mit der Wissenschaft versucht Stoff dafür zu liefern, daß Mann und Frau sich tiefgreifend unterscheiden. Sie galten nicht nur in Bezug auf ihr Geschlecht verschieden, sondern in jedem Aspekt ihres Körpers und ihrer Seele. Die Unterschiede sind an allen Körperteilen festzustellen, an Augen, Nase, Mund, den inneren Organen und nicht nur am sichtbaren Leib: so wurde z.B. von einem Biologieprofessor Ende des 19. Jahrhunderts die Zellphysiologie herangezogen, um zu erklären warum Frauen z.B. passiver sind und Männer aktiver und leidenschaftlicher.<sup>44</sup>

Hatte es zur Zeit des alten Modells kaum eindeutige Begriffsverwendungen zur Unterscheidung von Teilen der weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane gegeben, so fanden nun getrennte Begrifflichkeiten Einzug in die wissenschaftliche Sprache. Z.B. die Begriffe Vagina oder Scheide tauchten erst um 1700 in den europäischen Sprachen auf.<sup>45</sup>

---

<sup>38</sup> Condorcet zitiert bei Laqueur 1992, S. 222

<sup>39</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 19/175

<sup>40</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 224

<sup>41</sup> Laqueur 1992, S. 173

<sup>42</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 177/235

<sup>43</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 176/177

<sup>44</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 17/18

<sup>45</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 183

Im 18. Jahrhundert entstanden Theorien über die Rassen, die mit biologischen Behauptungen Statusunterschiede erklären wollten. Hier gibt es Parallelen zwischen der Argumentation, daß z.B. die Kultur von Schwarzen aufgrund ihrer kleineren Hirne unterlegen ist und daß der Uterus die Frau von Natur aus für das Haus bestimme.<sup>46</sup>

Die Menstruation wurde zu einem zentralen Aspekt des Frauseins, die sie radikal vom Mann unterschied. Durch den weiblichen Zyklus galten Frauen als mit Leib und Seele von ihrem Körper beherrscht und deshalb als ungeeignet an öffentlichen Aktivitäten teilhaben zu können.<sup>47</sup>

Auch der Orgasmus wurde zu einem biologischen Zeichen des Geschlechtsunterschieds. Galt im alten Modell der Orgasmus der Frau als notwendig für die Empfängnis, so wurde dies nun abgedrängt in den Bereich des Gefühls. Die Frau konnte nun als sexuelles Wesen neu bestimmt werden. Im späten 18. Jahrhundert ging man davon aus, daß die meisten Frauen kaum sexuelle Gefühle kannten.<sup>48</sup> Sie wurden zu leidenschaftslosen Wesen und als von Geburt an unfähig angesehen, sexuelle Befriedigung zu erfahren.<sup>49</sup>

Es gab aber auch eine Reihe wissenschaftlicher Erkenntnisse, die das Modell der unvergleichbaren Geschlechter nicht hätten stützen müssen: Erkenntnisse aus der Embryonalentwicklung zeigten, daß z.B. Penis und Klitoris, Hodensack und Schamlippen ihren Ursprung in denselben embryonalen Strukturen haben.<sup>50</sup> In den 30er Jahren dieses Jahrhunderts wurden weibliche Hormone im männlichen Hormonhaushalt gefunden und umgekehrt.<sup>51</sup> Daran wird deutlich, daß durch wissenschaftliche Erkenntnisse vorherrschende Modelle und Vorstellungen nicht aufgegeben werden, sondern so gedeutet werden, daß sie in das vorherrschende Bild passen.

### 3.2 Das Problem der Geschlechterkategorien am Beispiel Freud

Laqueur stellt Überlegungen zu Freud an das Ende seines Buches, weil er meint, daß dieser die alten Kategorien von Mann und Frau erschüttert hat und sich bemühen mußte, damit das Bild wieder "paßt".<sup>52</sup> Bei ihm wird deutlich, "wie schwer es für die Kultur ist, den Körper in die für die biologische und folglich auch kulturelle Reproduktion notwendigen Kategorien einzupassen."<sup>53</sup> Dies versuche ich im folgenden anhand von Freuds Vorstellungen zur Entwicklung der weiblichen Sexualität zu verdeutlichen.

Laut Laqueur galt bis zum Anfang des 20. Jahrhundert sowohl in der medizinischen als auch in der pornographischen Literatur die Klitoris als primäres Organ weiblicher Lust.

<sup>46</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 178

<sup>47</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 245/246

<sup>48</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 15/16

<sup>49</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 215

<sup>50</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 193/194

<sup>51</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 274

<sup>52</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 274/275

<sup>53</sup> Laqueur 1992, S. 275

Freud behauptete nun, daß es zwei Orgasmusarten gäbe und stellte dem klitoralen Orgasmus den vaginalen Orgasmus gegenüber. Die klitorale Sexualität des Mädchens wird bei der reifen Frau abgelöst durch die vaginale.<sup>54</sup>

Während nach Freud in der Pubertät beim Jungen ein "Vorstoß der Libido" stattfindet, kommt es beim Mädchen zur Unterdrückung der Sexualität, was gekennzeichnet ist durch Aufgabe der Klitoris. Bei der Entwicklung des Mädchens zur Frau wandere die weibliche Sexualität "von der mannähnlichen Klitoris zur unmißverständlich weiblichen Vagina."<sup>55</sup> Durch die Aufgabe der Klitoris wird das männliche Begehren verstärkt. Dies führt zu einer Festigung der Heterosexualität, auf der Reproduktion, Familie und Zivilisation zu basieren scheinen.<sup>56</sup>

Allerdings war schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt, daß hauptsächlich die Klitoris mit Nervenenden ausgestattet ist und auch Freud muß gewußt haben, daß es keinerlei anatomische oder physiologische Grundlage für seine Behauptung gibt, daß die erogene Reizbarkeit zur Vagina wandert. Laqueur faßt deshalb Freuds Thesen als Gleichnis über Kultur auf: "Der Körper [wird] in eine Gestalt gebracht ... , die der Zivilisation nützlich ist, nicht weil, sondern obwohl er so ist, wie er ist."<sup>57</sup> In den Körpern stellt sich die Macht der Kultur dar und formt sie zu der Gestalt, die gefordert wird. Durch die Kultur muß das kleine Kind mit bisexueller Anlage entweder zum Mann oder zur Frau gebildet werden und die heterosexuelle genitale Liebe wird zur einzig erlaubten. Mit dem Wechsel von der Klitoris zur Vagina machen sich Frauen die "korrekte" Sexualität zu eigen, davon hängt die Fortpflanzung ab und die Frau nimmt ihre weibliche Rolle in der Gesellschaft ein. Die Anatomie des Körpers liefert keine Garantie für eine heterosexuelle, generative Sexualität und Freuds Anliegen war es, sicherzustellen, daß die Körper trotzdem ihre zugeordneten Rollen einnehmen. Die Neurologie hilft dem Mädchen nicht, vielmehr kommt es nicht *wegen*, sondern *trotz* der Neurologie zu einer "Neuverortung der Sensibilität".<sup>58</sup>

Hieran wird deutlich, daß sich der Natur bedient wird, "um Erzeugnisse der Kultur zu legitimieren,"<sup>59</sup> obwohl dies im Widerspruch zu Anatomie und Neurologie steht.

Mit der Trennung zwischen klitoraler und vaginaler Sexualität die Freud vorgenommen hat, wird also etwas beschrieben, was kulturnotwendig ist, aber eigentlich keine Grundlage in der Biologie, im Körper hat.

---

<sup>54</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 264

<sup>55</sup> Laqueur 1992, S. 265

<sup>56</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 265/266

<sup>57</sup> Laqueur 1992, S. 267

<sup>58</sup> vgl. Laqueur 1992, S. 272-274

<sup>59</sup> Laqueur 1992, S. 272

#### 4 Fazit

Laqueur wollte mit seinen historischen Untersuchungen zeigen, daß sich aus den körperlichen Differenzen nicht unbedingt zwei Geschlechter, genausowenig ein Geschlecht, ergeben müssen. Die Vorstellungen vom Geschlechtsunterschied resultieren vielmehr aus den Forderungen der Zeit. Was inhaltlich über den Geschlechtsunterschied gesagt wird, ist nicht durch Fakten begrenzt, sondern "ist so frei wie das Spiel der Gedanken."<sup>60</sup>

Die Vorstellung des "Ein-Geschlecht-Modells" ist, obwohl sie über einen sehr langen Zeitraum vorherrschte, völlig in Vergessenheit geraten und befremdet uns heute. Durch das Wissen davon wird es uns möglich zu sehen, das auch unsere heute geläufige und selbstverständliche Auffassung von der Geschlechterdifferenz kulturell und gesellschaftlich geprägt ist. Es wird deutlich, wie schwierig es ist, zwischen "Natur" und "Kultur" zu trennen und das eigentlich nie die "Sache an sich" erfaßt werden kann. Unser Blick ist immer beeinflusst von unseren Vorstellungen, von unserem Weltbild, von unserer Kultur. Wenn wir versuchen diese alte Auffassung von Geschlecht zu verstehen, dann können dadurch unsere eigenen Konstruktionen von Geschlecht ins Wanken geraten und es wird deutlich, "daß die Unterschiede, die einen Unterschied machen, historisch bedingt sind."<sup>61</sup>

#### 5 Literatur

Laqueur, Thomas (1992), *Auf den Leib geschrieben: Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt, New York: Campus

Meyers großes Taschenlexikon in 24 Bänden (1992), Mannheim: B.I.-Taschenbuchverlag

---

<sup>60</sup> Laqueur 1992, S. 275

<sup>61</sup> Laqueur 1992, S. 87